

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 4

Artikel: Aussprache. I., Zum viel umstrittenen Jesuswort ; II., Zum Amerikanismus. 1., Nochmals zum Amerikanismus ; 2., Ein verkehrtes Schlagwort

Autor: Jensen, Jens Marinus / Leuthold, H. / Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Tod zeigen schon völlig genügend, wie das Reich erlangt werden wird. Ich hänge für meine Kraft, Einsicht, Inspiration und Führung vom Geiste Gottes ab, der in alle Wahrheit diejenigen führt, die ihm gehorchen und durch dessen Gegenwart allein das wahrhaftige Leben harr gelebt werden.“

Willi K o b e.

(Schluss folgt.)

Aussprache

I. Zum vielumstrittenen Jesuswort.

1. Was ist des Kaisers — ?¹⁾

Es war in den Tagen vor dem Weltkrieg.

Auf einem hohen Berge war eine kleine Schar Menschen versammelt. Mitten drin stand der Kaiser und um ihn hatten sich Politiker, Diplomaten, Handelsfürsten und Industriekönige gruppiert. Alle in eifrige Beratungen vertieft.

Aber am Fusse des Bergabhanges auf der Ebene sah man gewaltige Scharen junger Männer, Kopf an Kopf, weiter als das Auge reichte. Es waren diejenigen, die zur Opferung bestimmt waren, um die Raubgier der Wenigen zu sättigen. Unter ihnen stand ein junger Südjütländer, weggerufen vom dänischen Volks- und Gemeinschaftsleben, wo man grosse Erwartungen auf ihn gesetzt hatte. Dort stand ein Engländer mit eben beendigter Ausbildung, bereit, das Evangelium nach Afrika zu bringen. Und da war auch ein junger Berliner Pfarrer, der begonnen hatte, unter den Arbeitern zu wirken. Ja, da waren Hunderte, Tausende, die sich dem Dienste des Meisters geweiht hatten. Nun waren sie alle einberufen worden ins Heer des Kaisers.

Da ging der Meister — Gottes und des Menschen Sohn — über den Berg.

Der Kaiser und die Umstehenden schwiegen einen Augenblick und sahen zunächst fragend auf ihn. Sie waren alle auf seinen Namen getauft und sollten ihm also gehorchen. Er zog eine Münze hervor, besah sie und sagte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Dann wandte er sich um und sah hin über das Jugendmeer. Sein Auge war freudig und wehmutsvoll zugleich, während sein Blick sie alle umfasste: „Aber gebt Gott, was Gottes ist.“

¹⁾ Der Einsender dieser Antwort schreibt dazu aus Dänemark folgendes. „Mit tiefster Anteilnahme habe ich stets alle Mitteilungen und Aussprachen in den „Neuen Wegen“ verfolgt, besonders das Problem der Dienstverweigerung. Die Ablehnung der Zivildienstpetition vor der bernischen Kirchensynode vor zwei Jahren hat mich bitter enttäuscht, denn mir schien, wenn je irgend jemand diese Gewissensfrage verteidigen sollte, so wäre das die Aufgabe der Kirche und ihrer Vertreter. Zu jener Zeit kam ich auch mit einem Gemeinschaftsprediger ins Gespräch über diese Lebensfrage. Seine Antwort war: ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.‘ Genau die gleiche Antwort erhielt ich ein Jahr später von einem andern Gemeinschaftsprediger. Nun freut es mich aber ungemein, dass schon so viele Pfarrer in der Schweiz anderer Ansicht sind. Jener Ausspruch Jesu beschäftigte mich immer wieder, ohne dass ich Klarheit bekommen hätte. Im dänischen Jugendblatt „Dansk Ungdom“ vom 5. 9. 24 fand ich nun eine, wenn vielleicht nicht im Innersten befriedigende, so doch treffende Antwort. Finden Sie diese für gut, so können Sie dieselbe in den „Neuen Wegen“ erscheinen lassen, da dort zur Zeit ja diese Frage erörtert wird.“

Aber die Diplomaten und Politiker, Handelfürsten und Industriekönige schüttelten den Kopf.

Und sie opferten dem Kaiser, was dem Dienste Gottes geweiht war.

Keiner der sieben Millionen jungen Männer, die an jenem Tage auf der Ebene standen, kehrte zurück, um hier auf Erden die Arbeit in des Meisters Weingarten fortzusetzen.

Jens Marinus Jensen.

2. Sehr geehrte Redaktion!¹⁾

Seit fünf Jahren Leser der „Neuen Wege“, drängt es mich, der Redaktion meinen Dank auszusprechen für alles das, was sie mir während dieser Zeit an geistiger Kost geboten hat. Ihrer Zeitschrift habe ich es zu einem guten Teil zu verdanken, dass ich mich wieder zurückgefunden habe zu meinem Schöpfer und Herrn, nachdem ich zuvor Gefahr lief, dem Atheismus in die Arme zu fallen. Das Lesen der „Neuen Wege“ hat meine Gedanken abgelenkt von allen kleinlichen menschlichen Einrichtungen, hingelenkt aber auf das Grosse und Wahre dieser und jener Welt. Ich fand die Harmonie und lernte verstehen. Dafür möchte ich Ihnen von Herzen danken. Vor allem aber auch für Ihr offenes und entschiedenes Eintreten für Jesus Christus, das so wohlthuend, Mut machend und mit sich fortreissend ist, gegenüber dem oft so lauen und trägen Bekennen so mancher der sozialistischen Bewegung angehöriger Geistlicher. Gilt doch vor allem auch für uns das Wort: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“ Neue Wege wollen wir gehen, doch das alte, aber ewig neue Leben muss uns erfüllen.

Nun wurde in der letzten Nummer der „Neuen Wege“ gebeten, dass auch die Leser sich möchten äussern über das Wort Jesu: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“ Eine klare, einfache und deutliche Antwort Jesu an seine Versucher und auch ebenso klar und deutlich zu verstehen, wenn wir nicht mit dem Auge des Theologen lesen.

Jesus fragt die Boten, wessen Bildnis sich auf der Münze befinde und erhält als Antwort: „Dasjenige des Kaisers.“ Nun, so gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, doch Gott, was Gottes ist. Es ist für den Menschen doch keine Sünde, wenn er Steuer bezahlen muss und sollte er seinen letzten Pfennig hergeben müssen. Dieses Gebenmüssen wird ihm doch nie zur Sünde gereichen. Es kann das höchstens eine Ungerechtigkeit der Regierung sein, bei der man körperlich, materiell darunter leiden muss, aber seine Seele belastet man bei diesem Dienen doch nicht damit.

Anders jedoch liegt der Fall, wenn von dem Menschen verlangt wird, seine Nebenmenschen töten zu helfen, die er schliesslich seine Brüder nennt. Fragen wir uns hier, wer denn das Leben gegeben hat, so finden wir nur die eine Antwort: es entstammt aus Gott und ist nicht etwa ein Produkt des Kaisers. Dass nun Gott nicht haben will, dass wir morden und töten, auch nicht in und aus Liebe zu ihm, das hat uns sein Sohn gelehrt und gelebt. Es ist dabei auch gesagt: „Man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ Klingt dieses Wort nicht, wie wenn es den Schlusssatz bilden würde zu dem angeführten Abschnitt (Matth. 22, 15—22)?

Also gib dem Kaiser, was ihm gebühret und was er das Recht und die Macht hat zu fordern. Achte aber auf die Grenze. Die beginnt da, wo das Reich Gottes beginnt, wo das Gewissen erwacht und deine Handlung nicht mehr eine Tat der Liebe ist. Die Grenze beginnt aber nicht etwa erst bei oder kurz vor der Tat, sondern die Tat vorbereiten helfen, ja sich darauf selbst vorbereiten lassen oder die Tat stillschweigend herankommen lassen,

¹⁾ Der nachfolgende Brief eines deutschen Arbeiters sei vollständig veröffentlicht, weil er uns als Ganzes ein wertvolles Zeugnis zu sein scheint.
Die Red.

bedeutet bereits, das Gebot: „Du sollst Gott mehr gehorchen, denn den Menschen,“ übertreten zu haben.

Gehorche der Obrigkeit, jedoch mehr noch und in erster Linie deinem Gott, und das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens wird erstehen.

Ich bitte entschuldigen zu wollen, wenn diese Zeilen nicht immer sinnvoll sind. Denn meine Hand ist nicht gewöhnt, Gedanken sichtbar werden zu lassen, und ein Rad zu sein in einem Betrieb mit dem so hochgerühmten Fließsystem ist dafür auch nicht gerade förderlich.

Mit herzlichem Gruss

Albert Walter.

3.¹⁾ Lange Zeit gab ich mich zufrieden mit der Erklärung, welche mir von Lehrern und Pfarrern über diese Bibelstelle zuteil wurde. Auf einmal jedoch stiegen auch mir über die Richtigkeit dieser Auslegung Zweifel auf, da es sich zeigte, dass der Kaiser alles für sich in Anspruch nahm und Gott sich in der Regel mit einem wöchentlichen Kirchenbesuch begnügen musste. Mein Zweifel und meine Unruhe verstärkte sich, je mehr ich mich mit der Person Christi und seiner Lehre einliess. Nein, diese landläufige, imperialistische Auslegung konnte nicht richtig sein und ich musste sie wie schon so manch andere über Bord werfen.

Beim Lesen des Evangeliums habe ich nun den Eindruck bekommen, dass Jesus darauf ausgeht, uns zum selbständigen Denken (und Handeln) anzuregen. Er spricht zu uns nicht wie zu Kindern in eindeutigen Sätzlein, sondern sehr oft in Gleichnissen und Rätselworten und bietet uns dadurch Gelegenheit zum Ueberlegen und Nachdenken. Wenn nun Jesus sagte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ so entsteht zunächst die Frage: Was ist der Kaiser und was ist er berechtigt zu fordern? Die Antwort sollte einem Christen nicht schwer fallen, sie ist übrigens angedeutet in Vers 16 des gleichen Kapitels, und bei einiger Ueberlegung hätten sich die Anhänger der Pharisäer und des Herodes die Frage ersparen können. Der Kaiser gilt vor Gott nicht mehr als der Bettler, vielleicht nicht einmal so viel, und er hat infolgedessen kein Recht, weder für seine Person noch für eine Einrichtung, an deren Spitze er steht, etwas zu verlangen. Tut ers gleichwohl, so ist er vor Gott gerichtet. Fast schäme ich mich, es hier zu sagen, da es den Lesern der „Neuen Wege“ selbstverständlich sein muss, dass der Kaiser oder die Obrigkeit kein Recht hat, von mir zu verlangen, dass ich meinen Bruder, den er oder sie als Feind bezeichnet, morden soll.

Ja, aber wenn wir keine Steuern zahlten, was würde dann aus den staatlichen Einrichtungen: Verkehrswesen, Bildungsstätten, kommunalen Einrichtungen usw.? Wie weit man von diesen Einrichtungen im Reiche Christi Gebrauch machen wird und machen muss, darüber wollen wir uns keine Sorge machen. Er wusste wohl, was er sagte mit den Worten: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Es besteht kein Zweifel: das Reich Christi und der Staat stehen einander entgegen und eines muss dem andern weichen; wir Christen wissen es ganz gut, dass wir für das Reich Gottes kämpfen müssen mit aller Anstrengung, und gerade in der Karwoche wird es uns deutlich, dass, wenn wir in der vordersten Linie kämpfen, wir höchstwahrscheinlich mit unserem Führer auf Golgatha enden werden.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ will sagen: gebt dem Kaiser nicht mehr und nicht weniger als ihr irgend einem Mitbruder gebt; „und Gott, was Gottes ist,“ will sagen: ihm gebet alles und vor allem andern alles. So werden uns die Worte Kaiser und Staat nicht mehr in Verwirrung bringen, vielmehr wird das Reich Christi sicher gestellt.

J. W.

¹⁾ Auch diese Antwort stammt von einem Arbeiter.

II. Zum Amerikanismus.

1. Nochmals zum Amerikanismus.

„Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden,“ mit diesem vielbedeutenden Sprichwort möchte ich meine Replik zu dem Thema einleiten. In der Erwiderung auf meinen ersten Artikel steht zu lesen: „Dass damit aber für die Ueberwindung des Bösen und für die Gestaltung einer neuen Welt im Sinne des Reiches Gottes viel gewonnen ist (nämlich mit einer wirklich reellen und zuvorkommenden Geschäftspraxis), bezweifle ich sehr.“ Gewiss ist damit die Welt noch nicht gerettet, aber wenn nicht viel, so doch etwas gewonnen. Alles, was Bestand haben soll, muss Schritt für Schritt erobert werden. In Europa dagegen hat man sich nicht einmal zu diesem Wenigen durchgerungen und deshalb sind die Amerikaner der Vereinigten Staaten vor uns im Vorsprung, auf dem eine neue Generation weiter bauen wird. Und eine solche Generation wächst dort schon heran und dies wird nicht zuletzt der Prohibition zu verdanken sein. Ist erst einmal die systematische Massenvergiftung durch den Alkoholismus, der jede feinere Empfindung im Menschen ertötet, beseitigt und all der Schmutz und das Laster und Elend, das er im Gefolge hat, verschwunden, dann kann an Stelle dieser Uebel leichter der Sinn für das Gute und für die Arbeit am Reiche Gottes treten. Auch hier ist nur ein stufenweiser Fortschritt möglich. So wenig als z. B. die Prohibition mit einem Schlage in ihrem vollen Umfang und im ganzen Lande eingeführt werden konnte, sondern zuerst das Gemeindebestimmungsrecht in einzelnen Staaten der Union ihr vorarbeiten musste, ebensowenig sind die Menschen dazu fähig, auf einen Schlag den richtigen Weg zu ihrem Heile zu finden. Das sehen wir wieder erneut am Völkerbund, der wohl noch manche Stürme über sich ergehen lassen muss, bevor er der von seinem Schöpfer ihm zugedachten idealen Aufgabe völlig gerecht wird.

Wenn also auch die Amerikaner bei der Vorbereitung und der Einführung der Prohibition und anderer grosszügiger Reformen sich wohl weniger von der Absicht leiten liessen, damit dem Reiche Gottes näher zu kommen, als von ihrem gesunden Menschenverstande, so haben sie doch dem Nahen des Reiches Gottes gerade dadurch vorgearbeitet. Und wenn sie auch noch nicht den richtigen Weg beschreiten, so ist doch ein Anfang gemacht, der zu ihm führen kann. Es steckt ein Wille darin, der, wie Herr Ragaz treffend schrieb, „schaffend vorwärts drängt, der sich nicht in das versenkt, was ist und gewesen ist, sondern auf das zielt, was sein wird und sein soll.“

Diese zuversichtliche Lebensbejahung, ohne die ein solcher Wille undenkbar ist, entspringt aber aus dem unerschütterlichen Glauben an den Sieg des Guten, also letzten Endes an den Glauben an Gott, der (ich berufe mich wieder auf den Aufsatz von Herrn Ragaz) „ganz von selbst zum Glauben an das kommende Reich Gottes wird.“

H. Leuthold.

2. Ein verkehrtes Schlagwort.

Schon seit längerer Zeit, besonders aber nach dem Stockholmer Kongress, geht ein Schlagwort um, das gedankenlos nachgeschwätzt wird, gegen das aber einmal kräftige Einsprache erfolgen muss. Die Angelsachsen, erklärt man, besonders die Amerikaner, haben so eine gewisse Art, das Christentum auf das Weltleben anwenden zu wollen. Das macht sich ja recht gut und ist heute Mode, aber dieses Christentum ist auch darnach, dass man es so rasch anwenden kann. Es ist oberflächlicher Optimismus, der glaubt, Völkerbund und Pazifismus, vielleicht auch noch Alkoholprohibition („Trockenlegung“) und soziale Reform seien das Reich Gottes auf Erden. Dieser Flachheit gegenüber vertreten die Deutschen (unter Umständen heisst es: „Wir Deutschen“) die lutherische Innerlichkeit und Tiefe, die weiss, dass das Reich Gottes etwas völlig Jenseitiges ist, das nie in das Weltleben eingehen kann und dazu etwas Inwendiges, das vermöge seiner Spiritualität die Vermengung mit weltlichen

Interessen und Motiven scheut („Das Reich Gottes ist inwendig in euch“). Wir Lutheraner, heisst es, stehen auf dem Boden der Wirklichkeit, das heisst, wir sehen die Tatsache der Sündhaftigkeit der Welt, der Macht des Bösen; wir vertreten die eschatologische Auffassung, das heisst die Auffassung, wonach das Reich Gottes nicht durch menschliche Anstrengung herbeigeführt werden kann, sondern durch Gottes Kraft allein im Gericht auf diese Welt herabsteigt. Unser Blick richtet sich nach vorwärts, in der Hoffnung, die den neuen Himmel und die neue Erde erwartet, worinnen Gerechtigkeit wohnt. — Oft nimmt die Antithese noch eine andere, gröbere Form an: Ihr Angelsachsen beherrscht die Welt materialistisch, wir Deutschen vertreten dem gegenüber den Idealismus. Ihr habt das Geld und die Macht, wir die Seele und den Geist.¹⁾

Das hört man nun von allen Dächern. Draussen im Reich wird es vorgesagt und ringsherum in tiefer Ehrfurcht nachgesagt, dazu mit einer Sicherheit, als ob es eine mathematische Wahrheit wäre. Und doch ist es ein durch und durch unwahres und dazu — das darf nicht verschwiegen werden — von nationalistischer Selbstüberhebung eingegebenes Schlagwort.

Es ist unter dem Gesichtspunkt der Geschichte ebenso falsch, wie unter dem der Gegenwartstatsachen. Die Behauptung, dass gerade das Luthertum eine besondere Scheu davor habe, das Göttliche ins Menschliche eingehen zu lassen, steht in seltsamem Gegensatz zu der doch wenigstens dem Theologen bekannten Tatsache, dass gerade das Luthertum gegenüber der reformierten Art (die ja überwiegend die angelsächsische geworden ist) den Satz betont hat: *Finitum est capax infiniti* (das Endliche ist fähig das Unendliche zu fassen). Und noch verwunderlicher ist dies Andere: dass ausgerechnet das Luthertum sich auf die eschatologische Hoffnung zugespitzt haben soll. Sogar ein Mann wie Rade, der sonst offenbar alle Gerechtigkeit und Verständigkeit verliert, sobald sein lutherisches oder deutsches Fühlen getroffen wird, erklärt, davon nie etwas gemerkt zu haben. Und wahrhaftig, auch wir andern haben nichts davon gemerkt! Es ist erstaunlich, wie solche Behauptungen auf einmal auftauchen, nur weil die nationale Eigenliebe es verlangt.

Freilich, der Unterschied ist vorhanden. Das Luthertum ist wirklich in Anknüpfung bei einem Stück Luthers geneigt, die Welt ihrer „Eigengesetzlichkeit“ (wie man später sagte) oder auch, wie man sich ausdrücken dürfte: Gott und der Obrigkeit zu überlassen, wobei später für das verweltlichte Luthertum freilich aus Gott und Obrigkeit der Fürst dieser Welt wurde, während die reformierte, speziell die angelsächsische Welt, das Bewusstsein bewahrt hat, dass es gelte, die Welt Gott zu heiligen, was bedeutet: sie Gott zu unterwerfen. Es ist richtig, dass der deutsche Geist ein stärkeres Gewicht auf das *Sein*, der angelsächsische auf das *Sollen* legt. Und es ist schliesslich richtig, dass sich daraus auf beiden Seiten bestimmte Vorzüge und Mängel ergeben. Der Vorzug der angelsächsisch-reformierten Art ist ihr ethischer Glaube, ihr christlicher Energismus, ihre Gefahr der Moralismus und leere Aktivismus, das Tun um des Tuns willen; der Vorzug der deutsch-lutherischen Art ist ihr Gottvertrauen und ihr Schöpfungsglaube, ihre Gefahr der Naturalismus und Quietismus, das Beharren im Gegebenen. Aber es ist zu betonen: das ist nicht ein Unterschied von Idealismus und Materialismus und auch nicht einer von Innerlichkeit und Tiefe auf der einen, Flachheit und Aeusserlichkeit auf der andern Seite.

Was den Idealismus betrifft, so gilt es zu unterscheiden zwischen einer philosophischen Denkweise und einer sittlichen Einstellung. Es ist richtig, dass der Idealismus im Sinne einer spekulativen Erklärung der Welt aus dem

¹⁾ Sogar in einer Zeitschrift wie „Neuwerk“ lese ich den Satz: „Aeussere Beweglichkeit und innere Lehre ist kennzeichnend für den amerikanischen Menschen.“ Wie viele Amerikaner kennt der Verfasser dieses Satzes wohl?

Geiste auf deutschem Boden besonders zu Hause ist, während der angesächsischen Welt mehr der Realismus, das heisst: eine mehr von den Tatsachen ausgehende Denkweise eignet. Aber auf der einen Seite ist Realismus mit nichten Materialismus und kann sogar hochfliegender praktischer Idealismus werden, und auf der andern Seite kann jener spekulative Idealismus zu einer ganz argen Verklärung, ja Vergottung der Welt führen, die zuletzt in praktischen Naturalismus und Materialismus umschlägt. Auf was es aber ankommt: des praktischen Idealismus, das heisst, des Glaubens an geistige Ziele und der Hingabe an sie, sind beide Arten einfach gleich fähig. Das zeigt die wirkliche Geschichte und der wirkliche heutige Tatbestand so klar als nur möglich. Ueberhaupt ist es durchaus unerlaubt, irgend einem Volk den Idealismus oder andere höchste Güter als Monopol zuzuteilen. Nach meinem Urteil sind durchaus alle Völker ihrer genau gleich fähig, auch wenn sie bei ihnen in verschiedenen Formen auftreten. Und am meisten sind sie wohl dort vorhanden, wo man am wenigsten davon redet.

Ebenso verhält es sich mit dem andern vielgenannten Unterschied. Der Deutsche sei tiefer, innerlicher als der Angelsachse. Was heisst das? Es wäre verlockend, einmal diese Begriffe „tief“ und „innerlich“ einer Prüfung zu unterwerfen. Ist „Tiefe“ ohne weiteres ein Vorzug? Versteht man darunter nicht meistens eine abgründige Gedankenwelt? Dann sind Augustinus und Eckhardt viel tiefer als Jesus. Und „Innerlichkeit“. Ist das „Innere“ denn immer so viel besser als das „Aeusserere“? Ist nicht das Böse oft noch viel innerlicher als das Gute? Die Bibel weiss jedenfalls von dieser Art von Wertung nichts. Dass das Reich Gottes „inwendig in euch“ sei, ist ziemlich sicher eine falsche Uebersetzung. Nie macht sonst die Bibel diese Trennung in dem Sinne, dass das Innere mehr Gott gehörte, als das Aeusserere, im Gegenteil, sie dringt eher auf Veräusserlichung — in diesem besonderen Sinne. Man bedenke zum Beispiel unter diesem Gesichtspunkt bloss die beiden zentralen Gleichnisse vom barmherzigen Samariter und vom Weltgericht.

Nein, so liegen die Dinge nicht und so darf man das Problem auch nicht stellen. Die Frage könnte nur sein, nicht wer mehr innerlich sei und wer mehr idealistisch, sondern wem es mit der Sache Gottes mehr ernst sei. Wer wird dann den Mut haben, zu antworten: „Mir?“ Er würde damit eo ipso sich selbst widerlegen. Wohl aber bleibt übrig, dass jede der beiden Arten, von denen wir reden, ihren besonderen Wert und auch ihre besondere Versuchung hat. Und doch wieder die gleiche Versuchung, nämlich die der Verweltlichung oder des abnehmenden Ernstnehmens der Sache Gottes. So lange der Ernst, das heisst: die Verbundenheit mit Gott und der Gehorsam, vorhanden sind, ist der Aktivismus des Angelsachsentums ebenso sehr Dienst Gottes wie der Quietismus des Luthertums und sie können sich in dem Masse, als ihnen Gottes Ehre allein gilt, völlig finden (wie denn im Evangelium vom Reiche Gottes beides verbunden und ein Lebensprozess ist); wenn aber die Verweltlichung eintritt, dann wird der angelsächsische Realismus zum Mammonismus und der deutsche Idealismus zum Militarismus; dann wird der Aktivismus ein vielgeschäftiges Machen und der Quietismus ein gottloses Jasagen zur Welt. Selbstüberhebung ist aber schon Verweltlichung; die Vertreter der beiden scheinbar entgegengesetzten Denkweisen haben einen andern Weg zu gehen.

L. R a g a z.

Osterrüsten.

Ueberall ein erstes Regen,
Achte denn, wer Augen hat!
Neuem Frühling gehts entgegen,
Einer neuen Schöpfungstat.